Sudetenland

Europäische Kulturzeitschrift

Vierteljahresschrift
für Literatur und Kunst
62. Jahrgang
Heft 1–2 | 2020

Europäische Kulturzeitschrift Sudetenland
Vierteljahresschrift für Literatur und Kunst

Gegründet 1958
von Viktor Aschenbrenner,
fortgeführt 1984 bis 2013 von Franz Peter Künzel

Herausgegeben
von Franz Adam, Peter Becher, Hansjürgen Gartner und Ursula Haas
im Auftrag des Adalbert Stifter Vereins

Redaktion
Michael Fürbeck
Mitarbeit: Florian Eichberger
Susanne Habel, Franziska Mayer
Hochstraße 8, 81669 München, +49 89 622716-30, habel@stifterverein.de

Gestaltung
Umschlaggestaltung: Konturwerk, Herbert Woyke
Layout: Tomislav Helebrant, München

Verlag und Druck
Helmut Preußler Verlag, Dagmarstraße 8, 90482 Nürnberg,
+49 911 95478-0, preussler-verlag@t-online.de

Für unverlangt zugeschickte Manuskripte, Bilder,
Dokumente, Daten wird keine Gewähr übernommen

Jahresabonnement
19,00 € inklusive Versandkosten in Deutschland
(Ausland zusätzlich 6,00 €, bei Luftpost 12,00 €)
Einzelheft
12,00 € zuzüglich Versandkosten

Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung
für Kultur und Medien
sowie der Sudetendeutschen Stiftung

© 2020 Adalbert Stifter Verein, München, ISSN 0562-5173

Inhalt 1–2 | 2020

Editorial
Peter Becher: Einladung zu einer imaginären Feierstunde 5

Feuilleton
Tomáš Kafka: Schweizerische Inspiration 7
Christina Frankenberg: Geschlossene Grenzen 10

Porträt: Max Mannheimer
Karel Chobot: Ein Ehrenbürger Neutitscheins 13
Charlotte Knobloch: Universelles Vermächtnis 23
Olga Sippl: Abschied von meinem Freund Max 31
Judith Faessler: Überspielen des Unerträglichen 33
Steffi Thurnhuber: Verantwortung übernehmen 43
Gerd Holzheimer: Zwei Fahrten mit Max Mannheimer 46

Im Gespräch
Peter Becher: „Sonst such ich mir eine andre Nonne". Gespräch mit Schwester Elija Boßler vom Karmel Heilig Blut in Dachau 51

Kunst und Kontext
Hansjürgen Gartner: Das Bemühen um Leichtigkeit. Der Maler ben jakov – alias Max Mannheimer 61

Thema: Verlorene Geschichte
Christina Frankenberg: Die Namen der Großeltern 67
Eda Kriseová: Literatur mit Durchschlag 74
Radek Fridrich: Von den Deutschen 81

Literatur im Spiegel
Anna Knechtel: Zwei Schriftsteller – zwei Journalisten. Max Brod und Josef Mühlberger 89

Orte der Vermittlung
Jiří Petrášek: Reger Austausch. Vernetzung der Bibliotheken von Regensburg und Pilsen 100

Prosa
Hans-Peter Kunisch: Maßlose Ruhe 104
Bernhard Setzwein: Das Buch, das niemand lesen kann 106

Wiedergelesen
Thomas Betz : Fliegen lassen, verwandelt. Harald Kaas' „Uhren und Meere" 114

Forum der Übersetzer
Raija Hauck: Nicht Marktkenner – Kosmopoliten! 117

Wirtshäuser Europas
Tereza Semotamová: In der Kneipe – bin ich Mensch 121

Lyrik
Ondřej Cikán: Ordentliche Gedichte (Výtah I. – Aufzug I. Svah. – Hang. Půlnoc. – Mitternacht. Gewölk. Ungefällte Zedern. Briefpapier.) 124

Drama
Stefan Wirner: Begegnung im Abteil 128

Würdigungen
Markéta Mališová: Akribischer Kafka-Kenner. Nachruf auf Josef Čermák 130

Rezensionen 133

Autorenverzeichnis, Bildnachweis 142

Anna Knechtel

Zwei Schriftsteller – zwei Journalisten

Max Brod und Josef Mühlberger

Mit dem Jahr 2019 beginnend, hat der Adalbert Stifter Verein eine neue Veranstaltungsreihe in Szene gesetzt, die den Titel *Literatur im Café* trägt. In verschiedenen Kaffeehäusern Münchens, deren behagliches Ambiente an „die gute alte Zeit" erinnern soll, werden deutschsprachige Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien, einschließlich Prags, vorgestellt. So soll die Erinnerung an bekannte, weniger bekannte oder vergessene Literaten wachgehalten und aufgefrischt werden, die aus jener Region stammen, der auch das 2017 erschienene *Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmischen Länder* gewidmet ist.

Die biografischen Skizzen geben eine Vorstellung von den zeitlichen und räumlichen Umständen, in die diese Autoren gestellt waren, während ausgewählte Auszüge aus ihrem Werk ihre jeweils charakteristische Sichtweise auf zeitbedingte Probleme begreiflich machen, denen sie begegneten. Zwischen Texten zu Leben und Werk werden, unterbrochen von musikalischen Einlagen, jeweils Originaltexte gelesen.

Zum Auftakt der Reihe wurden Josef Mühlberger (1903–1985) und Max Brod (1884–1968) vorgestellt. Beide setzten sich nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Journalisten mit den Fragen ihrer Zeit auseinander – Brod beim *Prager Tagblatt,* Mühlberger als Mitarbeiter der Kulturzeitschrift *Witiko.* Lebenslang waren sie unermüdliche Vermittler zwischen den beiden Sprachnationen Prags und der böhmischen Länder, weshalb sie einander auch nach dem Verlust ihrer Heimat – Brod durch Exil, Mühlberger durch Aussiedlung – freundschaftlich verbunden waren.

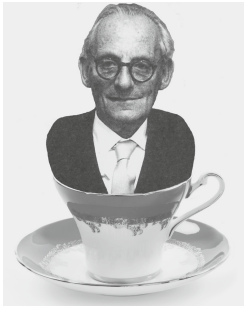
Max Brod

„Ich habe mal etwas von ihm gelesen im Zusammenhang mit Franz Kafka" – diese Antwort auf die Frage nach Max Brod ist symptomatisch, denn tatsächlich wird Max Brod vor allem dank seiner Verbundenheit mit Franz

Kafka wahrgenommen. Diese lässt sein außergewöhnlich reiches eigenes Schaffen leicht in Vergessenheit geraten.

Geboren wurde Max Brod am 27. Mai 1884 in Prag. Die Brods waren eine angesehene Prager Familie, wie Brod in seinen Erinnerungen *Streitbares Leben* (1960) festhält:

> Ja, sie waren beide grundgute Menschen […]. Die Mutter stammte vom Lande, aus Nordwestböhmen, wie es hieß, doch habe ich die Großmutter immer in Gablonz, vorher in dem nahe bei Gablonz gelegenen Morchenstern besucht, also im nördlichen Grenzgebiet Böhmens, im Isergebirge. […] Ganz anders die Sippschaft meines Vaters. Sie war städtisch, auch im Sinne der Urbanität, sie war gebildet, abgezirkelt, friedfertig, gesittet. […] Seit vielen Generationen in Prag ansässig – der Stammbaum ist bis in den dreißigjährigen Krieg verfolgbar –, so hatte das Erbgut […] ehrsame Handwerker […] hervorgebracht. […] Mein Großvater väterlicherseits […] ging fleißig in die Betstube, doch noch lieber ins Deutsche Theater zu den Stücken Lessings und Schillers. (S. 161–167)



Ab 1890 besuchte Brod die Volksschule der Piaristen in der Herrengasse, der Panská, wo er die Bekanntschaft des späteren Philosophen Felix Weltsch machte, der ihm zum Freund fürs Leben wurde. Danach ging es auf das Gymnasium in der Stephansgasse, in der Prager Neustadt. Von 1902 bis 1907 studierte er an der deutschen Universität – es gab in Prag seit 1882 eine deutsche und eine tschechische Universität – Rechtswissenschaften.

Bereits im ersten Studienjahr kam es in der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten zur Begegnung mit Franz Kafka. Die Freundschaft mit ihm und Weltsch bildete den Kern für den viel zitierten Prager Dichterkreis, dem Brod am Ende seines Lebens eine eingehende Studie unter dem Titel *Der Prager Kreis* widmen sollte. Auch in *Streitbares Leben* beschreibt er den wachsenden Kreis der miteinander verbundenen Schriftsteller:

> […] allmählich sammelte sich eine Freundesschar, zu der Kafka, der Philosoph Felix Weltsch, Oskar Baum, die jüngeren Autoren wie [Franz] Werfel und [Willy] Haas, später Johannes Urzidil und Ludwig Winder gehörten. Zu Rilke, Ernst Weiß und [Gustav] Meyrink

bildeten sich, zunächst schriftlich, Beziehungen tieferen Einverständnisses. In der Folge trat der Deutschböhme Josef Mühlberger hinzu. (S. 209 f.)

1906, mit 22 Jahren, veröffentlichte Max Brod sein erstes Buch *Tod den Toten.* Es folgten 1908 der Roman *Schloß Nornepygge*, 1909 *Ein tschechisches Dienstmädchen* und weiter jedes Jahr mindestens ein Werk.

Nach seiner Promotion 1907 war Brod bis in die 20er Jahre in verschiedenen Stellungen bei einer Finanzbehörde, am Gericht, bei der Pensionsversicherungsanstalt für Angestellte und schließlich bei der Postdirektion in Prag tätig.

1909 lernte er den um einige Jahre jüngeren Franz Werfel kennen, den er literarisch förderte und mit dem ihn eine begeisterte Freundschaft verband. Diese Begegnung ist einer der Impulse, die ihn vor dem Indifferentismus retteten. Mit Indifferentismus bezeichnete er eine Haltung der Gleichgültigkeit, die jeden Versuch eines Eingreifens in das Lebensgeschehen als sinnlos ansieht, da die Ereignisse beziehungsweise das Schicksal nach einem festgelegten Schema ablaufen. Einen Vertreter dieser Haltung gestaltete Max Brod in dem Roman *Ein tschechisches Dienstmädchen,* in dem ein einfaches Mädchen aus dem tschechischen „Bauernvolk" einem jungen Nichtsnutz Lebensmut gibt und ihn zu einer entschiedenen Lebensgestaltung aus freiem Willen bewegt.

Zwischen 1909 und 1911 wurde sich Max Brod seiner jüdischen Identität bewusst, wozu drei Impulse beitrugen: zunächst eine ostjüdische Schauspielertruppe, die ihm als wahrer Begriff des jüdischen Volkstums erschien. Er setzte sich daraufhin für Annäherung und Verständnis mit den Ostjuden ein und kümmerte sich um die Flüchtlinge aus Galizien, die in Prag seltsam und altertümlich wirkten. Er hielt Vorträge, „einzig und allein aus dem Bedürfnis, durch geistige Schulung den durch eine assimilatorische Generation verlorenen, lebendigen Zusammenhang mit dem Judentum wiederherzustellen", wie es Moses Wiesenfeld in seinem Beitrag *Begegnung mit Ostjuden* in der Festschrift zum 50. Geburtstag Brods formulierte.

Zweiter Impuls waren ihm die Vorträge des Religionsphilosophen Martin Buber, die dieser 1909 in Prag im Kreise des jüdischen Studentenvereins Bar Kochba hielt, und schließlich drittens ein Bildnis, das er bei seinem Freund Hugo Bergmann entdeckte, „das Bildnis eines schwermütig ernsten Mannes, der doch sehr befehlshaberisch, ja königlich dreinblickte, ein König mit assyrischem Vollbart, ein Halbgott, doch modern gekleidet" (*Streitbares Leben,* S. 69).

Nachdem Brod erfahren hatte, dass es sich um Theodor Herzl handelt, den Begründer des Zionismus und Wegbereiter eines jüdischen Staates in Palästina, begann er, sich mit jüdischer Geschichte und Kultur zu beschäftigen. Als am 22. Oktober 1918 der Jüdische Nationalrat gegründet wurde, gehörte Max Brod diesem für eine gewisse Zeit als Vizepräsident an.

Mit dem Jahr 1924 trat er eine Stelle beim renommierten *Prager Tagblatt* an, um über Theater- und Musikereignisse der deutschen und tschechischen Kulturszene Prags zu berichten. Die folgende Textstelle aus *Prager Tagblatt. Roman einer Redaktion* (1968; erstmals 1957) vermittelt einen Eindruck der komplizierten Beziehungen zwischen den beiden Sprachnationen der Stadt:

> Mit dem Wort „böhmisch" aber stand es so, daß die Deutschen gern von Böhmen sprachen, um die deutsche Drittelminorität des Landes von den jetzt im neuen Staatswesen allein regierenden Tschechen zu unterscheiden. Es gab eben in Böhmen seit alters her Tschechen und Deutsche. In der tschechischen Sprache aber hieß Böhmen „Tschechy", der Böhme und der Tscheche waren hier daher identisch und für den Satz „Die Bewohner von Böhmen heißen Böhmen, aber nicht alle Böhmen sind Tschechen", für diesen zweifellos richtigen Satz gab es in der tschechischen Sprache keine adäquat richtige Übersetzung. Die Tschechen hielten dies für einen Vorzug, die Deutschen natürlich für eine Mangel der tschechischen Sprache, die überdies, um die Verwirrung vollzumachen, gelegentlich auch noch, in alten Schriften, als „böhmische Sprache" figurierte. […] Die Tschechen hielten jedenfalls den deutschen Sprachgebrauch für einen Ausdruck deutschen Eroberungswillens; die Deutschen sahen im tschechischen Vokabular eine Besitzergreifung des ganzen Landes. (S. 12 f.)

1924 war auch das Jahr, in dem Brods engster Freund Franz Kafka an Tuberkulose verstarb. Max Brod setzte sich über dessen letzten Willen, seinen literarischen Nachlass zu vernichten, hinweg und bewahrte so das Werk eines Weltautors vor dem Vergessen. Bis zu seinem eigenen Tod 1968 brachte er sukzessive einen Großteil von Kafkas Werken heraus; 1937 verfasste er eine Biografie Kafkas.

In den folgenden Jahren entwickelte Max Brod neben schriftstellerischer und publizistischer Tätigkeit sein großes Talent als Förderer und Mittler. Er war nicht nur Entdecker des *Schwejk*-Autors Jaroslav Hašek, sondern auch des tschechischen Komponisten Leoš Janáček, dessen Opernlibretti *(Příhody lišky Bystroušky, Její pastorkyňa, Káťa Kabanová)* er ins Deutsche über-

trug *(Das schlaue Füchslein, Jenůfa, Katja Kabanowa)*, was Janáček den Weg in die internationale Theaterwelt bahnte. Darüber hinaus war Brod selbst ein ausgezeichneter Pianist und komponierte nahezu 40 Musikwerke.

Als mit der deutschsprachigen Kulturzeitschrift *Witiko,* zu deren Herausgebern auch der junge Josef Mühlberger gehörte, ein neues Publikationsorgan erschien, war Max Brod hier mit Beiträgen vertreten. Man findet im ersten Jahrgang von 1928 Brods Interpretation der Erzählung *Der Bau* von Franz Kafka sowie 1929 seine eigene Erzählung *Der Tod ist ein vorübergehender Schwächezustand* und den Beitrag *Zwanzig Jahre deutsches Schrifttum in Prag.*

1930 erhielt er für seinen Roman *Reubeni, Fürst der Juden* den tschechoslowakischen Staatspreis für Literatur.

Zu seinem 50. Geburtstag 1934 stellte sein Freund Felix Weltsch eine Festschrift für ihn zusammen, die die Wertschätzung unterschiedlichster Personen für Max Brod überdeutlich zum Ausdruck bringt: tschechische und deutsche Schriftsteller, Philosophen, Musiker und Komponisten, Journalistenkollegen, auch der Prager jüdische Mädchenklub et cetera danken ihm darin für seine immer wache Unterstützung und Ermunterung.

Im März 1939, unmittelbar vor dem Einmarsch der Wehrmacht, verließ Brod mit seiner Frau die Tschechoslowakei. Er fasst die dramatischen Ereignisse seiner Ausreise nach Palästina, die „Geschichte unserer Rettung", in *Streitbares Leben* lakonisch zusammen:

> In der Nacht, in der die Deutschen den Rest der Tschechoslowakei okkupierten, verließen wir wunderbarerweise genau mit dem letzten Zug, der überhaupt noch vom freien Gebiet abging, unser altes Heimatland – und eher noch eine knappe Stunde zu spät als zu bald […]. Denn die tschechische Grenzstation Mährisch-Ostrau war ja von den feindlichen Truppen schon besetzt. Unmittelbar hinter uns wurde die Grenze gesperrt. (S. 445)

Bereits 1928 hatte er Palästina besucht. Nun wurde es ihm zum Wohnort und zur Wirkungsstätte. Von 1939 an war er Dramaturg des Theaters Habimah in Tel Aviv.

1948 unternahm er eine erste Reise nach Europa und war von da an fast jedes Jahr hier zu Besuch. In Prag war er jedoch nur ein einziges Mal anlässlich der Kafka-Ausstellung 1964, bei der er als Redner auftrat.

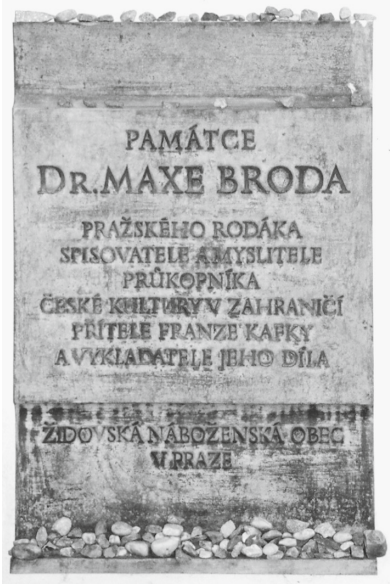
Seine literarische Produktivität ging aufgrund des Engagements für das Theater zurück. Es entstanden jedoch neben philosophisch-religiösen Wer-

ken halbliterarische Erinnerungsbücher: sowohl über das *Prager Tagblatt* als auch über den Prager Dichterkreis sowie die genannte Autobiografie *Streitbares Leben*.

Eine besondere Kostbarkeit ist sein *Roman eines unauffälligen Menschen*: *Beinahe ein Vorzugsschüler oder pièce touchée* (1952). In der Rahmenerzählung wird die Lage in Tel Aviv im Mai 1948, kurz nach der Gründung des Staates Israel, geschildert. In der ungewöhnlichen und ungewissen Situation einer von Schusswechseln gefährdeten und verunsicherten Stadt wandert der Erzähler durch ein Wohnviertel und entdeckt in einer Gartenmauer eine Tür, durch die überraschenderweise sein alter Schulfreund Viktor Mathias Freud, genannt Vikmath, herauskommt. Während Vikmath noch einmal ins Haus zurückkehrt, um etwas zu holen, ersteht vor dem inneren Auge des Ich-Erzählers die gemeinsame Schulzeit. Dies gewährt den Lesern einen spannungsreichen Einblick in die Gepflogenheiten des Prager Stephansgymnasiums und die Eigenheiten seiner Lehrer. Im Zuge des Nachdenkens über den weiteren Lebensweg des geschätzten Mitschülers Vikmath gelangt der Erzähler zu schmerzlichen Erkenntnissen:

> Ich habe dann noch einiges über Vikmath in Erfahrung gebracht. Wie der Großteil der böhmischen Juden, kam er nach Theresienstadt. […] Er wird nicht zurückkommen.
> Und hierher?
> Ich gehe immer noch, leicht kälteklappernd, vor meiner alten Häusergruppe auf und ab. […] Ich weiß aber schon seit geraumer Zeit, verhehle es mir nicht, daß mein Erinnerungsgewebe nicht in Ordnung ist. […] Ich heftete meinen Blick auf die Gartenpforte, durch die er verschwunden war. Hier diese Türe wird er öffnen, wenn er aus dem Haus herauskommt. […] Aber dann bemerkte ich, daß die Gartenmauer gar keine Türe besaß. Sie war glatt wie ein Stück Papier. Wie hatte mir nur das entgehen können! Gerade waren meine Erinnerungen dabei, Vikmath nach Theresienstadt zu begleiten: da gab es mir einen Ruck, und die Türe, die ich doch vorher so genau gesehen hatte, war nicht mehr da. –– Und da wußte ich es also. (S. 162–165)

Bis ans Ende seines Lebens stand Max Brod in Kontakt mit Schriftstellern, Musikern, Philosophen, Publizisten und war als Gesprächspartner, Ratgeber und erfahrener Kunstkenner gefragt. Am 20. Dezember 1968 starb er in Tel Aviv und wurde auf dem Trumpeldor-Friedhof bestattet.



Gedenktafel für Max Brod im Neuen jüdischen Friedhof/Nový židovský hřbitov in Prag

Die Erzählung *Asche* aus dem Nachlass Josef Mühlbergers über seine Kinderfreundschaft zu einem jüdischen Jungen liest sich wie eine Parallele zu Max Brods Erinnerung:

> Du warst in unserem Hause, wenn die erste Kerze im Adventkranz angezündet wurde, und du sangst mit uns dein und unser Sehnsuchtslied nach dem Messias, das „Tauet Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab!", ich war bei dir, wenn an euerem 25. Kislev das erste Licht im Chanukka-Leuchter brannte. Die acht Abende, an denen stets eine Flamme mehr brannte, wurden mir zu einem einzigen Lichterfest. […] Ich war dabei nicht Zuschauer, das Fremde und Ungewöhnliche erfüllte mich mit uraltem Schauer, als ginge das alles auch mich an […] – und jetzt? Der Schauer wurde zum Schauder, wenn ich mich deiner erinnere – deiner gedenke, da du tot bist. […]
>
> Asche – ich rieche, ich schmecke sie. Es ist eine andere Asche als die, welche ihr am Rüstabend des Tempelbrandes und der Zerstörung Jerusalems auf euer Brot streutet […]. Die Asche eines niedergebrannten Tempels und einer zerstörten Stadt schmeckt anders als die nach verbrannten Menschenleibern. (*Erzählungen aus dem Nachlass,* 1995, S. 28–31, hier S. 29 f.)

Von Mühlberger existiert auch eine Erinnerung mit dem Titel *Meine letzte Begegnung mit Max Brod,* die er für dessen *Gedenkbuch* (1969) verfasste. Darin schildert er eine letzte geistvolle Unterhaltung mit dem alten Freund über das Verständnis der Werke Kafkas und die Übersetzungen tschechischer Werke ins Deutsche, die im Oktober 1968 stattfand. Brods abschließender Aufforderung, Mühlberger möge ihm recht bald schreiben, kam der säumige Brieffreund nicht nach, seine Reue „über diese Max Brod zuweilen beunruhigende Nachlässigkeit" (S. 300) zu spät.

Josef Mühlberger

Josef Mühlberger wurde am 3. April 1903 in Trautenau/Trutnov am Fuß des Riesengebirges als jüngstes von vier Kindern geboren; sein Vater war Deutscher, seine Mutter Tschechin. In seinem Buch *Eine Kindheit in Böhmen* (1960) schreibt Mühlberger:

> Meine Mutter, die aus dem Tschechischen kam, hat die Sprache meines Vaters erst später vollkommen erlernt […] Der Vater sprach nur wenige Worte tschechisch, wir wurden in seiner Sprache erzogen, die der Mutter habe ich erst zu spät gelernt, um sie vollkommen zu beherrschen. Aber die Sprache ihres Herzens habe ich von klein auf gelernt, die Achtung vor jedem anderen Volk. (S. 75)

Bereits als 14-Jähriger verfasste Mühlberger seine ersten Gedichte. Nach der Schule schrieb er sich für die Fächer Germanistik und Slawistik an der deutschen Universität in Prag ein, wo der Germanist August Sauer und der Slawist Franz Spina zu seinen Professoren gehörten. In seiner Dissertation widmete er sich den „deutsch-böhmischen Schriftstellern der Gegenwart". Diese Studie erschien drei Jahre später, 1929, als Buch unter dem Titel *Die Dichtung der Sudetendeutschen in den letzten 50 Jahren*. Dieses wiederum bildete den Ausgangspunkt für sein dann 1981 erschienenes Grundlagenwerk zur *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen 1900–1939*.

Dank dieser intensiven Kenntnisse der deutschen und deutschböhmischen Literatur begann eine Zusammenarbeit mit dem Verleger Johannes Stauda in Eger. Ab 1928 war Mühlberger Mitherausgeber von dessen

deutschsprachiger Literaturzeitschrift *Witiko,* einem einzigartigen Phänomen für die damaligen Zeiten, da hier nicht nur der Kunstsinn der Deutschböhmen angeregt, sondern auch das kulturelle Schaffen des tschechischen Nachbarvolks vorgestellt wurde. So erläuterte Mitherausgeber Mühlberger in Heft 1 des Jahres 1929:

> Wir glauben, daß es uns Deutschen unwürdig ist, dem Nachbarvolke […] ein derart geringes Interesse entgegenzubringen. Wir wissen ja, kurz gesagt, gar nicht, worum es unseren anderssprachigen Nachbarn geht, wir wissen nichts von ihren Hoffnungen und Sehnsüchten, von ihrem schweren kulturellen Ringen. Wir leben mit unverantwortlicher Gleichgültigkeit neben ihnen hin (die Tschechen trifft allerdings derselbe Vorwurf in noch weit höherem Maße) und kämpfen gegen einen Feind, der in manchen Stücken ein konstruktives Gebilde unserer Phantasie ist. (S. 64)

Die Zeitschrift *Witiko*, die nur in den Jahren 1928 und 1929 sowie 1931 erschien, war ein Versuch, die tschechische und die deutschböhmische Literatur als zusammenhängende Bestandteile einer einzigen Kultur in den böhmischen Ländern zu betrachten. Es gab hier Rezensionen deutscher und tschechischer Literatur, Berichte von Ausstellungen, die Behandlung kulturpolitischer Fragen. Max Brod erinnert sich in seinem späten Buch *Der Prager Kreis* (1966) an Josef Mühlberger:

> [Er] gehörte in den Krisenjahren vor dem Einmarsch Hitlers zu jener kleinen Gruppe unter den Sudetendeutschen, die den Einflüsterungen des Antisemitismus und des Faschismus kräftig Widerstand leistete. […] Ein vitaler, froher, wenn auch nicht übermütiger Mensch, ein Weiser, wie die Weisen seines geliebten Hellas waren, auf offenem Markte lehrend – und dabei in seinem tiefen, weitverzweigten Wissen hausend wie in einer wohlverteidigten Burg. […] Viele hundert Bücher, über die heute so laut parliert wird, reichen an Können und Würde und Schlagkraft an Mühlbergers Œuvre nicht von fern heran. (S. 185 f.)

Josef Mühlberger beschäftigte sich auch mit tschechischen historischen Themen, so in seinem Roman *Huss im Konzil* (1931). 1934 erregte er mit seiner Novelle *Die Knaben und der Fluß* Aufsehen. Diese wurde von Max Brod und Hermann Hesse gelobt, daneben wurden aber auch missgünstige Stimmen

laut. Mühlberger wurde vorgeworfen, er verrate mit der Schilderung dieser Freundschaft zweier tschechischer Jungen deutschböhmische Standpunkte. In der Folge – es waren bereits die hitzigen, nationalistisch infizierten späten 30er Jahre – wurden ihm auch seine Kontakte zu Tschechen und Juden vorgeworfen und schließlich wurde ihm seine homoerotische Neigung zum Verhängnis.

Dass er 1937 den Herder-Preis der Schutzgemeinschaft deutscher Schriftsteller in der Tschechoslowakei erhielt, bewahrte ihn nicht vor einem Publikationsverbot im selben Jahr. Er wurde wiederholt zu Vernehmungen abgeholt, einmal auch verhaftet. Als einzigen Ausweg aus dieser Bedrängnis erblickte er die freiwillige Meldung zur Wehrmacht. Bis zum Ende des Krieges war er Soldat.

Nach zwei Monaten amerikanischer Kriegsgefangenschaft konnte er im Juli 1945 in seine Heimatstadt Trautenau zurückkehren, wo er nach eigenen Worten „in der eigenen Heimat in eine fremde Umwelt" geriet. In seinen unveröffentlichten Erinnerungen *Schatten ohne Mann* heißt es:

> Meine Heimat war von den Tschechen besetzt worden, die Aussiedlung der deutschen Einwohner hatte bereits begonnen. Ich durfte noch bleiben. Die Zeit wurde äußerlich nicht weniger schlimm als manches meiner Kriegsjahre. Noch einmal feierte wie in Deutschland vor 1945 die Unmenschlichkeit Orgien.

Er selbst war von der Vertreibung ausgenommen worden, weil seine Mutter Tschechin war, verließ aber ein Jahr später das Land freiwillig mit einem Antifaschistentransport Richtung Göppingen. In seiner neuen Heimat war er als Redakteur bei der *Esslinger Zeitung,* später bei der *Neuen Württembergischen Zeitung* tätig. In erster Linie aber war er Schriftsteller und schuf ein umfangreiches literarisches und publizistisches Werk.

Die neue Heimat versuchte er sich mit historischen Forschungen über die Staufer vertraut zu machen und verfasste mit *Konradin von Hohenstaufen* (1982), *Lebensweg und Schicksale der staufischen Frauen* (1977) und schließlich *Der Hohenstaufen. Ein Symbol deutscher Geschichte 1050–1900* (1984) drei Werke über dieses Herrschergeschlecht und seine Landschaft.

Seine Vorliebe für mediterrane Regionen, wohin er immer wieder Reisen unternahm, verarbeitete er schon 1930 in seinem *Tagebuch der Fahrt nach*

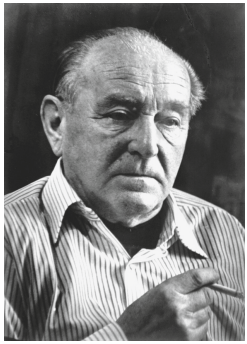
Südslavien. Über das Buch *Das Ereignis der 3000 Jahre. Aufzeichnungen von Reisen nach Malta, Sizilien, Kalabrien, Apulien, Korsika, durch die Provence und an die Loire* (1963) fällte Max Brod ein überschwängliches Urteil.

Zu Mühlbergers Verdiensten gehört, dass er nach dem Krieg einer der Ersten war, die mit der Übersetzung tschechischer Literatur hervortraten. Zeugnis davon ist der Band *Linde und Mohn* (1964). Daneben darf auch nicht unerwähnt bleiben, dass er 1970 seine *Tschechische Literaturgeschichte* veröffentlichte, die bis dahin einzige in deutscher Sprache.

Josef Mühlberger kann somit als ein echter Mittler zwischen deutschen und tschechischen Bewohnern der böhmischen Länder bezeichnet werden.

Was ihn jedoch trotz allem oder gerade deswegen sein Leben lang nicht losließ, war der Verlust der Heimat und die Erfahrung der Vertreibung, von der nahezu drei Millionen Deutsche in der Tschechoslowakei betroffen waren.

In vielen kleinen Erzählungen hat er Erinnerungen an seine Heimatstadt Trautenau wiedergegeben, hat einfache Menschen, Marktfrauen, Straßenhändler, Kaminkehrer, Gebirgsbewohner dargestellt. Aber auch viele unscheinbare Vorkommnisse während der Vertreibung, jedes in seiner Art brutal und unmenschlich, hat er in solchen Erzählungen festgehalten. In einer solchen mit dem seltsamen Titel *Der Galgen im Weinberg*, die erstmals 1950 erschien und die Gewalterfahrung von Deutschen in Prag nach dem 8. Mai 1945 besonders drastisch darstellt, wird aus Hass gegen alles Deutsche ein junger Mann zu Tode getrampelt. Sein Vergehen besteht darin, dass das Buch, das er bei sich trägt, einen deutschen Titel hat, nämlich *Mozart auf der Reise nach Prag,* und dass es dem tschechischen Wärter nicht passt, den Namen der Stadt, der für ihn Praha lautet, in seiner deutschen Form sehen zu müssen: Prag. Denn, so der Erzähler: „Muttersprache ist zu einem Verbrechen geworden", das heißt: die Muttersprache des jeweils anderen.



Mühlberger wäre nicht Mühlberger, wenn er in seiner Erzählung einem Antagonismus zwischen Deutschen und Tschechen das Wort redete. Sein Erzähler betont, es seien nicht „die" Deutschen, nicht „die" Tschechen gewesen, die sich zu solchen Taten hinreißen ließen. Sondern es taten Menschen. Menschen, in denen „etwas den Menschen aufgefressen hat".

Josef Mühlberger starb am 2. Juli 1985 in Eislingen.